

V O R W O R T.

Dieses Jahrbuch beginnt mit einem Dank:
An dem gleichen Tage, an dem die Schopenhauer-Gesellschaft auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken konnte, hat der seitherige Vorsitzende, Dr. Hans Zint, seine Ämter niedergelegt und damit den Schlußstrich unter ein volles Jahrzehnt ordnender, zusammenfassender und im besten Sinn wegweisender Tätigkeit gezogen, ein Jahrzehnt, in dem das Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft seine heutige Geltung in der philosophischen Welt erringen konnte.

Es wird die Aufgabe einer späteren Zeit sein, das Besondere der Leistung Hans Zints als Herausgeber zu zeigen und die Gesamtheit dessen zu würdigen, was in diesen zehn Jahren dem unermüdlichen Einsatz seiner umfassenden und weitblickenden Persönlichkeit zu danken ist. Vielleicht hätte das für 1936 in Aussicht gestellte, jetzt auf unbestimmte Zeit verschobene Gesamtregister einen ersten, wenn auch vorläufigen und äußerlichen Überblick gewähren können —, die Gesamtleistung aber wäre mit der Summe der Einzelleistungen ebensowenig gleichzusetzen, wie, aufs Ganze hin gesehen, die Einheit der schöpferischen Persönlichkeit in keiner Weise mit den nach außen hin, in Veröffentlichungen und Kundgebungen, sichtbar gewordenen Äußerungen ausgeschöpft werden könnte. Diese Einheit des Persönlichen, die als Haltung und Gestaltung in der Vergangenheit uns längst vertraut und selbstverständlich geworden war, muß nun als Maß und Richtung für die Zukunft weiter bei uns sein, und so dürfen wir uns auch zu ihr bekennen, dankbar und in der Hoffnung, daß sie in anderen Formen auch in den kommenden Tagen für unser Jahrbuch bleiben möge.

Wenn heute zum viertenmal seit dem Bestehen des Jahrbuchs das Amt des Herausgebers in neue Hände gelegt wird — die Jahrgänge I—VIII (1912—1919) hat Paul Deussen herausgegeben, die Jahrgänge IX—XII (1920 bis 1923/25) Franz Mockrauer, die Jahrgänge XIV—XXIII (1927—1936) Hans Zint —, so ist damit die große und verpflichtende Aufgabe gesetzt: das vielseitig Erreichte der Vergangenheit zu wahren und zu mehren und zugleich das Mögliche der Zukunft nach besten Kräften zu erstreben. Der Programme bedarf es dabei so wenig wie der Versprechungen.

Der vorliegende Band greift mit den vier Beiträgen der Philosophischen Abteilung erkenntniskritische und metaphysische Gegenstände aus den vier Büchern der „Welt als Wille und Vorstellung“ auf, deren Gedankenkreis mit einzelnen, in der Auswahl anscheinend zufälliger, in der Aufeinanderfolge dennoch folgerichtiger Blickpunkte von Erläuterung und Anregung hier noch einmal durchschritten wird. Die Beiträge der Biographisch-historischen Abteilung führen von verschiedenen Seiten her zu Persönlichkeit und Werk des Philosophen, in mancher Hinsicht das Gesamtbild bestätigend und ergänzend; Vermischte Beiträge, Bibliographie und Besprechungen sollen in gleicher Weise zu den weiten Bereichen der Auswirkung leiten. All das mag für sich selber sprechen.

Noch aber bleibt uns einiges über das Bild zu sagen, das dem Bande vorangestellt ist. Das Schopenhauer-Porträt von Hermann August Philips, das wir mit freundlicher Erlaubnis seines heutigen Besitzers hier zum ersten Male der Öffentlichkeit vorlegen können, ist im vorigen Jahre als „komischer oller Kopp“ im Handel aufgetaucht. War die Persönlichkeit des Gemalten ohne weiteres festzustellen, so erwiesen sich die Nachforschungen nach dem Maler um so schwieriger. Die Signierung Henry Philips kann auf zwei Persönlichkeiten führen: auf den englischen Maler Henry Philips (1820—1872), einen Schüler von Lawrence, und auf den Deutschen Hermann August Philips (1844—~~1886~~). Wenn wir uns für den Deutschen entscheiden, so tun wir es vor

allem deshalb, weil sich in seinem Falle zwanglos die Beziehung zu Schopenhauer herstellen läßt: Philips, der am 25. Mai 1844 in Aachen geboren wurde, besuchte 1863 bis 1868 das Städel'sche Kunstinstitut in Frankfurt a. M. unter der Leitung Steinles. Später hielt er sich einige Jahre in Antwerpen, in Düsseldorf und in Offenbach auf, 1870 ließ er sich in München nieder. Einige Winter verbrachte er in Rom.

Es entspricht der Vorstellung eines scheuen und zurückgezogenen Lebens, daß Persönlichkeit und Werke des Malers kaum bekannt geworden sind. Nicht einmal der Name der Familie Philips ließ sich in Frankfurt feststellen, und so bleibt es auch unbestimmt, inwieweit persönliche Begegnungen des jungen Philips mit Schopenhauer eine Erlebnisgrundlage für das Bild geschaffen haben. Auffällig war zunächst, daß das Porträt nicht den Schopenhauer der letzten Lebensjahre zeigt, der dem Maler in lebendigster Erinnerung hätte stehen müssen, sondern den etwa 67jährigen, dessen Bild ja immerhin gegenüber der ständig sich wandelnden und ständig einem aufnahmebereiteren Geiste begegnenden Gegenwart des Philosophen notwendig hätte verblassen müssen. Die Erklärung dafür bietet eine „Vorlage“, an die sich der Maler in allen Einzelheiten gehalten hat: Das erste Daguerreotyp vom 18. Mai 1855 (Carl Gebhardt: „Schopenhauer-Bilder“, Frankfurt a. M. 1913, Nr. 61; Wiedergabe bei Heinrich Hasse: „Schopenhauer“, München 1926) weist so auffallende Übereinstimmungen sowohl in der Kopf- und Körperhaltung wie in den Einzelheiten der Kleidung auf, daß kein Zweifel an seiner Verwendung bestehen kann. Die Übereinstimmung geht so weit, daß ein zweites, nur geringfügige Abweichungen aufweisendes Daguerreotyp vom 18. Mai 1855 (Gebhardt, a. a. O., Nr. 62) mit der gleichen Sicherheit als Vorlage ausscheiden muß: Hier ist die Kopfhaltung aufrechter und das auf der ersten Aufnahme fehlende Lorgnon deutlich sichtbar. — Bot das Daguerreotyp die nötigen Erinnerungshilfen, so bleibt das Entscheidende der Auffassung um so mehr das ureigene Werk des Malers: Wir dürfen das Philipsche Bild, das nicht

allzulange nach dem Tode Schopenhauers entstanden sein mag (etwa Mitte der sechziger Jahre), nicht nur zu den wenigen Bildern stellen, die unmittelbar nach dem Leben oder doch aus dem Gedächtnis lebendiger Anschauung heraus geschaffen wurden, sondern müssen es zugleich als eines der ausdrucksvollsten und künstlerisch reifsten Porträts des Philosophen ansprechen, die uns überhaupt erhalten sind.

München, 30. Januar 1937.

ARTHUR HÜBSCHER.
